

G U N T H E R G E L T I N G E R

R O M A N

BEN

S U H R K A M P



Gunther Geltinger

BENZIN

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit an diesem Buch wurde gefördert durch



sowie durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, die Peter Suhrkamp Stiftung, die Sylt Foundation und das Grenzgänger-Programm der Robert Bosch Stiftung und des Literarischen Colloquiums Berlin.

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42859-7

BENZIN

Der Mensch ist menschlich nur insofern, als er sich einem anderen Menschen aufzwingen will, um von ihm anerkannt zu werden.

Frantz Fanon

Ich verlasse die Straße nur ungern, mein Gefühl der Verwundbarkeit wächst, mich überkommt eine Art Unnervosität.

Damon Galgut

A LARM

Sie fahren abwechselnd. Vinz am Tag, Alexander nachts. Die Dunkelheit kommt früh in diesem Land, im November gegen sieben und von einer Minute auf die andere. Vinz ist nachtblind, die Straße vor seinen Augen wie ausgelöscht. Die Hochebene, die an die Straße stößt. Das Land, das bis zum Anbruch der Dämmerung aus einer schnurgeraden Straße bestand, die diese Hochebene durchschnitt, mit einer Bergkette an ihrem Rand, die weder ferner rückte noch näher kam und seinen Blick entlang einer scheinbaren Grenze führte wie eine Fata Morgana mit ihrem trügerischen Versprechen auf Ankunft, bis die Sonne verschwand und die Horizontlinie sich auflöste. Der dunstige Zackenriss fiel in sich zusammen, Schatten fluteten die Ebene und ließen ihre Farben noch einmal aufleuchten, die Braun- und Gelbtöne des Buschvelds mit dem unwirklichen, fast wahnhaften Grün einzelner Plantagen, bevor alles erlosch. Achtung, sagte Alexander, die Sandverwehung auf der Straße bemerkte Vinz zu spät, halb im Dunkeln wirkte das langgestreckte, vom Wind gerippte Gebilde wie ein verendetes Tier. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Alexander auf dem Beifahrersitz nach vorn kippte, den rechten Fuß abspreizte und auf das imaginäre Bremspedal trat. Vinz warf ihm einen Blick zu und zischte. Dann ließ er den Wagen über das Hindernis rumpeln, den Kadaver aus roter Erde, sein Protest. Er hatte an Manuel gedacht, und er wusste, dass Alexander ihn durchschaute.

Am Straßenrand schwand Meter für Meter das Land. Weideflächen ohne Vieh, herdenartig nur die buckligen Sträucher, die enger aneinanderrückten, je dunkler es wurde. Seine Augen schrappten darüber hinweg, suchten Halt an der Silhouette ei-

ner Schirmmakazie, unter der sich die Nacht schon ballte, sprangen dann weiter zum Umriss eines vereinzelt Baobab-Baums, der als düsterer Koloss in der Landschaft stand, der gedrungene Stamm mit den fingerförmigen Ästen wie von einem in die Einsamkeit verbannten Riesen, der die Hände in den Himmel reckt. Schön hier, sagte Alexander. Vinz schaltete das Fernlicht an, das die Straße noch mehr verkürzte. Reflexartig zuckte sein Fuß vom Gaspedal weg, doch er widerstand dem Impuls und stemmte sich gegen das Lenkrad und das Gefühl, die Kontrolle über den Wagen zu verlieren. Er heftete den Blick an letzte Konturen, suchte Dornstrauch, Akazienbaum und Baobab nach Anhaltspunkten ab, die ihm etwas über Alexander und ihn sagen könnten, über den Grund, warum sie hier waren in diesem Land, bis er abrupt abbremste, auf das steinige Bankett lenkte und anhielt, damit Alexander übernahm.

Sie und der Wagen. Ein weißer Toyota Corolla von Avis, das kleinste und sparsamste Modell. 90 PS, Vorderradantrieb, Verbrauch 7,3 Liter, schon bei der Übernahme hatte Vinz Bedenken, ob es das richtige Auto sei. In einem Land, in dem nur die wichtigsten Straßen instand gehalten werden, haben sie vielleicht am falschen Ende gespart. Immer sind sie auf ihren Reisen abseits der im Straßenatlas rot verzeichneten Autobahnen gefahren, haben die gelben oder farblosen Nebenstraßen bevorzugt, die sich Gebirge hinaufwinden, Pässe satteln und auf Hochplateaus Schleifen und Kehren bilden, bis ihr Verlauf in eine gestrichelte Linie übergeht und plötzlich endet, wie von Kinderhand gezogen, auf einer naiven Zeichnung, die noch nicht weiß, was sie werden soll. Rot verbindet die Städte und Metropolen, wer rote Straßen fährt, hat wenig Zeit und keinen Blick fürs Detail. Sie haben in Ausdauer investiert, nicht in Schnelligkeit. Rot nur im Ausnahmefall, auf dem Rückweg zum Flughafen oder wenn es große Distanzen zu überwinden gilt. Ihre Straße soll sich den Bedingungen der Landschaft anpassen, sie nicht durchbrechen.

Ein grüner Begleitstrich kennzeichnet eine besonders reizvolle Strecke. Sie fahren auf Gelbgrün auf den Abgrund zu, der sich am Ende des Scheinwerferkegels vor ihnen auftut. Immer wieder kontrolliert Vinz die Tachonadel. Alexander bremst, schaltet, lenkt um. Der Asphalt ist von Schlaglöchern zerklüftet, die Karosserie knarrt. Ein Viertürer, ihr Exoskelett. Das, was nach außen zusammenhält, wenn im Innern das Rückgrat gebrochen ist. Ein Panzer, weiß metallic, der die Weichteile schützt, das Unbehagen abschirmt, das ihnen geblieben ist von den einstigen großen Gefühlen, die Vinz noch immer nicht scheut Liebe zu nennen, wenn er auch nicht weiß, ob Liebe jenseits des Wortes überhaupt groß sein kann und nicht nur aus einem Übermaß an im Lauf der Jahre an einander erkannten und erduldeten Unzulänglichkeiten erwächst, die im Versuch, für seine Schwächen gegenseitig einzustehen, zur Lebensuntüchtigkeit führen, so dass es ab einem gewissen Punkt keinen anderen Weg mehr gibt als den gemeinsamen, eine durchbrochene Linie, die grün markiert ist, in der Farbe der Hoffnung.

Vielleicht wäre ein grüner Wagen das bessere Omen gewesen. Wir fahren ein weißes Auto, hatte Vinz plötzlich festgestellt, nachdem sie das Flughafengelände hinter sich gelassen und den Autobahnring erreicht hatten, der sie auf ihre Route bringen sollte. Sein Lachen klang gezwungen. In einem Land wie diesem war das weiße Auto vielleicht schon ihr erster Fehler. Sie hatten es nicht ausgesucht, es war ihnen zugeteilt worden, und auf der Straße war jedes dritte Auto weiß. Die Klimaanlage arbeitete auf Hochtouren, das Außenthermometer zeigte 31 Grad, Tendenz laut Wetter-App steigend. Ein schwarzes Auto war hier schlichtweg unpraktisch und die Farbethik, bei der sich Vinz er tappt hatte, ohnehin fragwürdig. Im Wagen fühlte er sich leidlich getarnt.

Auf dem Sitz ist er nur eine Handbreit von Alexander entfernt. Ihm nah wie seit Monaten nicht mehr. Manchmal spürt Vinz

ihn; mehr Ahnung, fast Androhung einer Berührung, wenn Alexander herunterschaltet und ihn dabei streift. Vinz schließt die Beine, Alexanders Hand rutscht vom Schaltknüppel, hängt eine Weile abwartend zwischen ihnen, dann fasst sie wieder das Steuer. In der Ablage liegt das Smartphone. Vinz tastet alle fünf Minuten danach, die in dieser Dunkelheit, auf einer Straße, die jeden Moment abbrechen könnte, länger dauern als irgendwo sonst auf der Welt. Er muss sich beherrschen, es nicht fortwährend in der Hand zu halten, schützend wie ein hilfloses Lebewesen. Als Kind hatte er so der Mutter das Amseljunge gebracht, das im Garten aus dem Nest gefallen war. Es war nackt und hässlich, mit großen, von einem milchigen Schleier getrübbten Augen und einem kurzen, sperrenden Schnabel. Drinnen sah er den Schlund, die hüpfende Gurgel, Todesangst. Klägliche Laute drangen heraus. Er ekelte sich vor der Berührung, dachte, der winzige Leib sei kalt und glitschig, doch das Junge war trocken und warm, vielleicht weder kalt noch warm, er erinnert sich nicht. Die Augen waren ihm unheimlich. Noch blind, hatten sie nichts von der Welt gesehen und würden sich nicht mehr öffnen. Das Amselkind war im Finstern geboren, starb im Finstern, war an den Flügelspitzen und unterhalb der Kehle schon schwarz gefiedert, dünner Flaum, irgendwie räudig, es sah erbärmlich aus. Er barg das zitternde Tier in der Handhöhle. Die Mutter seufzte und zeigte ihm den Platz im Garten, wo er es hinlegen sollte, damit die Amsel ihr Junges sehen und hören konnte. Er rupfte Gras aus, kehrte mit der Hand etwas Laub zusammen und legte es zwischen die Wurzeln des Kirschbaums. Die Amsel saß in der Krone und schlug. Er versteckte sich hinter den Johannisbeeren, von wo aus er den Platz gut im Blick hatte. Nichts geschah. Die Amselmutter kam nicht herunter, das Junge stieß rhythmisch das schrillende Schnabelloch in die Luft. In der kauernenden Haltung schlief sein Fuß ein. Er wartete noch fünf Minuten, dann verlor er die Lust an der Rettung des kleinen Lebens. Er pellte sich aus dem Strauch und ging ins

Haus. Die Amsel schlug weiter Alarm, den ganzen Nachmittag hörte er sie draußen im Garten, ihr Wehklagen um das tote Kind.

Jetzt will er seine Hand zu Alexander befehlen. Das Knie unterm Saum seiner Shorts umschließen, die Finger zur Faust ballen in Alexanders Schoß. Alexander würde die Beine schließen, in der Zange seiner Schenkel Vinz an sein Geschlecht pressen, bremsen und beschleunigen nur mit der Kraft der Waden, kilometerweit durch die Nacht mit der ausdauernden Hartnäckigkeit von zwei Jahrzehnten, die er, Vinz, nun schon in Alexander gefangen ist, wie eingewachsen in seiner Mitte, sein Zweimeterleib die Verlängerung von Vinz' zu kurz geratenem Leben, wie sie früher auf ihren ersten Reisen gefahren sind, bis Alexander auf einen Parkplatz lenkte, die Beine lockerte, Vinz entließ und ihre Erregung sich entlud.

Neben dem Smartphone liegt das Notizbuch. Sein Plan ist eine Art Fahrtenbuch, Skizzen von Orten, Landschaften, Begegnungen, aus denen sich wieder ein Rhythmus ergibt, eine neue Richtung für die Geschichte, an der er seit zehn Jahren schreibt: Alexander und Vinz, von A bis Z, nachlesbar in zwei Romanen, die Figuren lebensgroß, doch nicht immer wahrheitsgemäß, und dort, wo sie tatsächlich nackt und in Großaufnahme zu sehen sind, literarisch verhüllt, schließlich geht es ihm um Kunst, nicht um Pornographie. Oder doch? In der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Worts ist ein Pornograph einer, der über Huren schreibt. Exhibitionen aller Genres sind auf dem Buchmarkt beliebt, der Borderliner, der Familienvater und sein Kampf, die von Hämorrhoiden geplagte Moderatorin und der Hooligan kehren im Jargon ihrer Milieus die inneren Wucherungen nach außen und simulieren Wahrhaftigkeit. Unter den autofiktionalen Bekennern ist er, Vinz, der gläserne Schwule, der vom Coming-out in der Provinz bis zum Ehevollzug Einblick ins Innere seiner Beziehungen gewährt, »in schonungsloser Offen-

heit«, wirbt im Klappentext sein Verlag, der bereits nachgefragt hat, ob es mit den beiden denn noch weitergehe. Er weiß noch nichts von Manuel, dem Ringen des Autors um eine noch immer gültige Sprache für sein Lieben, wenn die Schreibkrise, in der er seit Monaten festsetzt, überhaupt von einer unglücklichen Verliebtheit rührt und nicht eher von dem Unglück an sich, weder die Liebe noch das Schreiben über sie hinzukriegen, diese Art Glück, das sich einstellt, wenn beides im richtigen Verhältnis gelingt.

Die vorläufig letzte Szene ihrer Geschichte spielt am Küchentisch. Vor achtundvierzig Stunden, auf der anderen Hälfte der Weltkugel, hat er Alexander das letzte Mal berührt. Vinz saß ihm gegenüber, die massive Eichenholzplatte zwischen ihnen war noch die geringste Distanz. Die Flüge hatten sie schon vor einem Jahr gebucht, keiner hatte damals daran gezweifelt, dass sie die Reise antreten werden. Bisher planten sie ihre Urlaube für das Folgejahr mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie den Theaterbesuch am nächsten Abend. Für Vorsichtsmaßnahmen hatte es nie einen Grund gegeben.

Alexander starrte auf einen Artikel in der Tageszeitung, den seine Augen nicht lasen und doch mit zuckenden Lidern taxierten wie auf der Suche nach einer Aussage mit einer sinnhaften Abfolge von These, Argumentation und Beweis. Irgendwann drehte Vinz sich weg von der drohenden Entscheidung. Durch die Flucht von Küchentür und Flur sah er das Stück Himmel im Fensterquadrat seines Arbeitszimmers, ein meist von Regenschichten oder Hochnebel verhangener Ausblick aus der gemeinsamen Wohnung, den er in seinen Romanen immer dann beschwört, wenn er als Erzähler oder Figur nicht weiterkommt. Dave, der Labrador, trottete herein, witterte dicke Luft und fiepte. Da stand Vinz auf und stellte sich vor Alexander, der sich ebenfalls erhob, widerwillig und um Sekunden verzögert. Vinz legte die Arme um ihn und streichelte mechanisch seinen Rücken.

cken, Bekenntnis seines Körpers, Alexander zu gehören, bis der sich aus der Umarmung löste und Vinz nun selbst auf die Tageszeitung blickte. Er hat noch nie ein Leben gerettet, schon beim Amseljungen versagt. Also fahren wir, sagte er, die Worte klangen wie abgelesen. Sie lagen weitab einer Frage, denn um jeden Preis musste er Alexanders Nein im Keim ersticken. Es wäre der Stillstand im Rhythmus ihrer Herzen, die nicht mehr ausschließlich füreinander, aber doch im gleichen Takt schlagen, das Blut in einen gemeinsamen und in der Einheit lebensnotwendig gewordenen Kreislauf pumpen, Vinz das kranke Herz, Alexander der Schrittmacher, der eine die Dialyse, der andere das vergiftete Blut, und Geschirr haben sie noch nie zertrümmert, aus fehlender Leidenschaft am Streit oder aufgrund Alexanders Wertschätzung selbst für die billigste ihrer Ikea-Tassen. Aber dann richtig, sagte Alexander, und Vinz nickte schwer. Sie gingen jeder in sein Zimmer, den Koffer packen, ein guter Moment, den Punkt zu setzen.

Am Flughafen teilte er Manuel per App seinen Entschluss mit, heimlich auf der Toilette. Er fürchtete Alexanders Fragen, seinen zweifelnden Blick, der entlarven könnte, wie wenig er selbst an seinen Schritt glaubte. Er schickte die Nachricht ab und starrte auf die unwiderruflichen Worte. Manuel kam wenige Sekunden später online. Vinz versuchte, sich seinen Gesichtsausdruck beim Lesen der Zeilen vorzustellen. Die Leere in seinem Kopf saugte das Licht des Displays auf, er kniff die Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, hatte Manuel den Chat verlassen. Er wusste, dass er keine Antwort mehr zu erwarten hatte. Die Wucht, mit der sich der Rückweg verschloss, war wie ein Schlag gegen ein verborgenes Organ, dessen Existenz er erst durch den Schmerz wahrnahm; es lag noch tiefer als das Herz, im Herzhintergrund, dort, wo die unheilbaren Gefühlskrankheiten schlummern.

Er rannte aus der Toilette in die Abflughalle, panisch, das Boar-

ding könnte bereits abgeschlossen sein, so lange hatte er vor dem Waschbecken mit den Worten gekämpft. Alexander saß lesend auf einem der Sessel, hob den Kopf und blickte ihm besorgt entgegen. Am Gate hatte sich bereits eine Warteschlange gebildet. Ab jetzt gab es nur noch die gelbgrünen Straßen in einem Land, das er nur von der Karte und aus den Erzählungen kannte. Alexander stand auf und reihte sich ein. Die Bewegung, mit der er sich von Vinz weg- und hin zur Menge drehte, die in die Passagierbrücke strömte, hatte etwas Zwingendes, Vinz empfand sie als gewalttätig, doch auf Mitleid hatte er kein Anrecht. Wenn sie erst einmal dort wären, würde Alexander schon spüren, dass auch aus dem Trost Nähe erwachsen kann und aus der Erkenntnis, dem Untröstlichen nicht helfen zu können, irgendwann das Verzeihen. Er stellte sich neben Alexander in die Schlange. Es wird schön, sagte der und nickte ihm aufmunternd zu, das war es doch bisher immer. Vinz zog die Mundwinkel hoch und hoffte, dass Alexander die ehrliche Absicht hinter der Maske sah, zu der er sein Gesicht erstarrt fühlte. In der Brust pochte das brandige Gefühl, das seine Nachricht an Manuel hinterlassen hatte, der Wunsch, seine Entscheidung rückgängig zu machen. Die Angestellte des Bodenpersonals wünschte ihnen mit kaltem Lächeln einen guten Flug. Dann verschluckte sie der metallene Schlund.

Er öffnet den Chat. Er weiß, dass Alexanders Gesicht sich verhärtet, sobald er Manuel zwischen sie schaltet. Er starrt in den grenzenlosen, von einer Platine erzeugten Raum, wie man ein angefahrenes Tier beobachtet, wartend, dass es verendet. Die Augen sind schon starr und glasig, nur der Brustkorb hebt und senkt sich noch leicht. Das Schreibfeld atmet, dehnt sich aus; Manuel könnte jederzeit online kommen, auf neuntausend Kilometer Entfernung trennt sie nur ein einziger Wisch über den Touchscreen. Der analoge Weg zu ihm führt über die Transsaharastrecke, der Toyota bliebe irgendwann im Sand stecken.

Ihnen ginge erst das Essen aus, dann das Wasser. Eine im Auto schlaflos verbrachte Nacht, unterm Todesschweigen der Wüste. In den frühen Morgenstunden werden sie von einer Karawane aufgelesen, Tage und Nächte auf dem Rücken eines Kamels, erschöpft an die Schultern zweier Männer gelehnt, von denen sie nur die dunklen Augen im Schlitz ihrer Scheschs sehen. Abends sitzen die Chameliers um das Feuer, reichen ihnen Wasser und Hirsebrei. Sie bezahlen mit ihren letzten Euroscheinen, mit ihrem europäischen Aussehen und dem schlechten Gewissen ihrer Generation. Sie bürden dem Kontinent ihre kollabierende Beziehung auf, sie reisen wie die Figuren aus dem Roman von Paul Bowles, den Vinz vor Abfahrt noch einmal gelesen hat, zur Einstimmung auf das, was sie erwarten könnte. Sie sind ihr eigener Topos, er weiß um ihr Klischee, die Lächerlichkeit, der er seine Figuren mit Antritt dieser Reise preisgibt. Sie fahren durch die Nacht, als wäre die Finsternis eine Allegorie. Manuel bleibt im Off. Vinz weiß, dass er ständig sein Smartphone kontrolliert, auf allen Kanälen Kommentare und Bilder postet, doch auf seine Nachricht hat er nicht reagiert. Die App meldet I_manu um 18.51 Uhr das letzte Mal online. Vinz hat ihn um zehn Minuten verpasst. Das Tier ist tot. Er hört einen Laut in seiner Kehle, etwas wie Verzweiflung, vielleicht nur die letzte Entladung einer elektronischen Leiterplatte.

Nach der Landung ist er am Flughafen schnurstracks in den nächsten Telefonladen. Ich brauche Netz, hat er gesagt, wie man ein grundlegendes Bedürfnis äußert, dem nachgegeben werden muss. Ich brauche Netz wie »ich habe Hunger«, »ich muss scheißen«, »ich will sterben«. Ein Angestellter verkaufte ihm das teuerste Paket mit Flatrate und Netzgarantie im ganzen Land. Er starrte auf die Finger des Mannes, wie sie die SIM-Karte aus der Plastikverpackung nestelten und Vinz reichten, der seine Hände in diesem Moment sehr deutsch fand. Im Roman erinnert er sie klein und bleich auf dem ersten Schwanz, den er

nach dem eigenen angefasst hat, mit achtzehn in einer Klokabine des *Filou*, der Diskothek am Rand der nahe gelegenen Kleinstadt, wo damals noch die US-Soldaten stationiert waren. Er war stark gekrümmt, schreibt er, reptilhaft, mit einer zungenfarbenen und durch das ausgeprägte Loch an der Spitze tatsächlich an die gespaltene Zunge einer Echse erinnernden Eichel, an der er saugte, während sein eigenes Geschlecht, das den anderen nicht zu interessieren schien, ein verschreckter Wurm blieb, bis das Tier ihm sein salziges Sekret in den Rachen spritzte und so schnell, wie es daraus hervorgestoßen war, wieder im Hosenschlitz verschwand, wobei es, feucht glänzend und irgendwie grinsend, einen Speichelfaden von seinen Lippen zog, ein Anblick, der sich während der Abiturwochen in seinem Kopf einnistete und vorm Einschlafen seine Hand unter die Bettdecke lenkte, bis das Bild, kaum hatte er sich erleichtert, in einem Gefühl tiefen Befremdens erlosch. Am nächsten Tag setzte es sich wieder neu zusammen und sprang ihn vom Aufgabenblatt an, über dem er grübelte, in erregender Detailliertheit und sogar mit dem Glitzern des Neonlichts auf dem zitternden Speichel- oder Spermafaden, so dass er kaum den Freitagabend abwarten konnte, an dem er, und auch an jedem der folgenden Wochenenden, wieder in die Hip-Hop-Disko fuhr, wo er den Soldaten jedoch nie wieder sah.

Der Verkäufer half nicht, als Vinz sich mit SIM-Karte und Smartphone abmühte. Seine Hände zitterten nach dem langen Internet-Entzug während des Flugs. Alexander beobachtete das Gewühl, die aufgeregten Touristen, die alle die gleiche Not an die Tresen trieb, hinter denen das Personal stand und auf den herübergereichten Smartphones die lebensnotwendigen Verbindungen freischaltete. Der Mann hatte sich einer Amerikanerin zugewandt, die in tadelndem Tonfall auf ihn einredete, als spräche sie zu einem Kind. Als das Plastikkärtchen zu Boden fiel, blickte Alexander Vinz müde an und bückte sich. Nahm ihm das Smart-

phone aus der Hand, setzte die Karte ein, gab es ihm zurück und sagte: Besser jetzt? Dann ließ er Vinz stehen und verschwand in der Menge. Vinz entspernte den Bildschirm mit der Zahlenkombination seines Geburtstags, dem Zugangscode zum Leben. Von I_manu war auch in den letzten vierzehn Stunden keine Nachricht eingetroffen. Er überprüfte Facebook, wo Manuel am Abend zuvor ein Foto gepostet hatte, das ihn Arm in Arm mit zwei Typen auf irgendeiner Party zeigte; seine offenkundig gute Laune wirkte wie ein zynischer Kommentar auf Vinz' Nachricht, die er kurz zuvor erhalten haben musste. Manuel sah blendend aus, unverschämt gut. Das Bohren in der Brust setzte wieder ein. Er scannte den Körper, vergrößerte auf dem Display mit Daumen und Zeigefinger die Stellen, wo die beiden Männer Manuel berührten, an Schulter und Hüfte, als könnte er dort, in der Unschärfe, die Absicht der Hände ausmachen, einen Hinweis finden auf den Fortgang der Nacht. Draußen wartete Alexander mit einer Packung Aspirin gegen die Kopfschmerzen nach dem langen Flug. Vinz drückte zwei Tabletten aus dem Blister und schluckte sie trocken. Als sie das Büro des Autovermieters erreichten, hatte sich das Bohren in der Brust bereits zum Gefühl einer Entzündung gesteigert, und Vinz wusste, dass ihn dieser Phantomschmerz von nun an auf jedem Kilometer begleiten würde.

Das Vogelkind unterm Kirschbaum schredderte am nächsten Tag der Rasenmäher des Vaters. Abends schlug die Amsel und verteidigte ihr Revier. Das Licht des Displays erlischt. Der Raum schließt sich, die Welt wird wieder dreidimensional. Alexander reißt das Lenkrad herum, der Wagen schlingert, Vinz ruft: Achtung! Der Scheinwerfer pflügt fünf Meter weit in die Nacht. Vom Rand des Lichtkegels springen sie die Schlaglöcher an. Die schwarzen Trichter sind wie Untiere mit aufgerissenen Mäulern, die auf der Fahrbahn hocken. Ihm fällt ein, dass sie keine Versicherung für die Reifen abgeschlossen haben. Die Schlag-